Abonnementspreis
pro Quartal.
Fr. 2,50 für die Stadt Luxemburg bei der Expedition.
Fr. 2,50 für das Land bei allen Postämtern und Briefträgern.
Für die Länder des Weltpostvereins das Porto mehr.
Preis per Nummer 10 Zentimes.
Alle für den redaktionellen Teil bestimmten Briefe und Sendungen sind an die Redaktion des „Luxemb. Wort", Siegfried-Straße Nr. 6 in Luxemburg-Bahnhof, zu adressieren. Nicht aufgenommene Zuschriften werden vernichtet.
Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Luxemburger Wort

für Wahrheit und Recht

Anzeigegebühren
20 Zentimes per kleinspaltige Petitzeile bei Wiederholung billiger.
Gerichtliche Urteile Fr. 1,25 per Petitzeile.
Anzeigen unter Lokales 50 Zentimes per Petitzeile oder deren Raum.
Die Annoncen und Reklamen sind an die Expedition des „Luxemb. Wort", Siegfriedstraße Nr. 6, Luxemburg-Bahnhof, oder Theaterplatz in Luxemburg, zu adressieren. Wegen unregelmäßiger Zusendung reklamiere man da, wo man abonniert hat.

Rotationsdruck und Verlag der St. Paulus-Gesellschaft in Luxemburg.

Nr. 133 — Montag, 13. Mai 1907 — 60. Jahrgang.

Kiautschou.

Durch seine Entente mit Japan hat Frankreich sein Ansehen und seine Macht in Ostasien bedeutend vermehrt, indem es zu dem ostasiatischen Dreibund gehört, ohne welchen in der Zukunft keine wichtige politische oder wirtschaftliche Frage in jenen Gegenden zur Entscheidung zu bringen sein wird.

Noch wertvoller als dieser Machtzuwachs, ist für Frankreich das Gefühl der Sicherheit bezüglich seiner indischen Kolonieen. Seit dem russisch-japanischen Kriege war man in Frankreich so ziemlich allgemein überzeugt, daß diese Kolonieen ohne Schwertstreich preisgegeben werden müßten, wenn es den Japanern einfallen sollte, ihren Besitz nach dieser Richtung hin zu arrondieren.

Mit dem Gefühl der Sicherheit ist auch die politische Unverfrorenheit zurückgekehrt. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht eine Auslassung des Pariser „Eclair", die wir schon vor einigen Tagen mitteilten; das Blatt schreibt:

„Im gewaltigen Manöver strategischer Vorbereitungen, das heute von London aus geleitet wird, folgen Maßnahmen auf Maßnahmen, Kombinationen auf Kombinationen, und die großartigsten Pläne zeichnen sich mit wunderbarer Klarheit ab. Ebenso wie alle Schachzüge der englischen Admiralität auf einen entscheidenden Kampf mit der deutschen Flotte gerichtet sind, wird in der ganzen Welt die Richtung dahin gegeben, Deutschland mehr und mehr zu vereinzeln. In China wird der Besitz Kiautschous einzigartig heikel. Weit entfernt, die Versprechungen zu erfüllen, die Wilhelm II. von ihrem Besitz erhoffte, ist diese kleine inmitten der gelben Rasse verlorene Festung nur mehr die Ursache dauernder Verwundbarkeit. Sie wird zur gewollten Stunde als Vorwand dienen, die deutsche Fahne zu beleidigen und fast ohne Gefahr leichtfertige Verwicklungen hervorzurufen."

* * *

Entgegen den französischen Behauptungen konstatiert eine kürzlich dem deutschen Reichstage zugestellte amtliche Denkschrift, daß die Kolonie sich im Berichtsjahre (Oktober 1905—Oktober 1906) sehr gut entwickelt hat.

Die Einnahmen des Schutzgebietes sind von 1,001,170 Mark auf 1,370,485 Mark, d. h. um rund 37 pCt. gestiegen. Hiervon entfallen 236,867 Mark auf die Einnahmen der Monate Januar bis Juni 1906 aus dem neuen deutsch-chinesischen Zollabkommen, so daß unter Abrechnung dieser neuen Einnahmequelle noch eine Steigerung von 15 pCt. übrig bleiben würde.

Der Wert des Handels von Tsingtau ist nach der chinesischen Zollstatistik von rund 32,4 Millionen auf rund 39,4 Millionen Dollar gewachsen. In dieser Ziffer ist entsprechend dem neuen Zollabkommen seit dem 1. Januar 1906 auch der bis dahin zollfreie und statistisch nicht gefaßte eigene Verbrauch der Kolonie an seeseits eingehenden Waren einbegriffen.

Der Schiffsverkehr des Hafens von Tsingtau hat um mehr als 56,000 Registertonnen zugenommen und betrug im Berichtsjahre bereits 476,646 Tonnen. Ein besonders charakteristisches Merkmal der wirtschaftlichen Entwicklung nicht nur der Kolonie, sondern auch des weiten Hinterlandes, auf welches sie einen rasch zunehmenden wirtschaftlichen Einfluß ausübt, bildet der Verkehr der Schantung-Eisenbahn. Sowohl der Personen-, als namentlich der Frachtverkehr der Eisenbahn ist in bemerkenswerter Weise angewachsen; der erstere ist von 780,228 auf 811,285 Personen, der letztere von 279,740 auf 377,649 Tonnen gestiegen. Unter den beförderten Gütern nehmen Steinkohlen und Steinkohlenkoks die weitaus erste Stelle ein. Ihre Versendung hat sich im Berichtsjahr auf 13,716 Wagenladungen gehoben. Bei den wesentlichen Fortschritten, welche die Arbeiten der Schantung-Bergbaugesellschaft während des Jahres 1906 aufzuweisen haben, herrscht bei der deutschen Bergbauunternehmung die Erwartung, daß die Bahn in der nächsten Zeit in noch erheblich stärkerem Maße zur Kohlenbeförderung herangezogen werden wird. Zwar nicht in gleich hervortretendem Maße, aber doch in erfreulichem Umfange sind an der Steigerung des Güterverkehrs auch die Ackerbau produkte und Industrieerzeugnisse der Provinz Schantung beteiligt.

* * *

Als Anzeichen für die zunehmende Bedeutung Tsingtaus als Handelsplatz darf der Umstand betrachtet werden, daß auch fremde Nationen in zunehmendem Maße der deutschen Kolonie ihr Augenmerk zuwenden. Aus dem Berichtsjahre liegen nicht nur eine Reihe höchst anerkennender Urteile fremder Besucher vor, sondern es haben auch bereits Großunternehmer begonnen, sich aktiv an Handel und Gewerbe der Kolonie zu beteiligen. Die deutsche Verwaltung steht dieser Erscheinung gegenüber auf dem Standpunkte, daß das Hereinströmen auch fremden Kapitals und kaufmännischen Unternehmungsgeistes durchaus wünschenswert und der Gesamtentwicklung der Kolonie nur förderlich ist. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben für Tsingtau einen eigenen Konsul bestellt, der seine Amtstätigkeit am Schlusse des Berichtsjahres begonnen hat.

Die Kolonie ist also nicht so ganz "ohne", wie man behaupten will. Unschön ist aber jedenfalls von den Franzosen, daß sie, nachdem sie kaum sich selber salviert haben, gegen eine Macht zu hetzen suchen, die schließlich in Asien als Kolonialmacht nicht in Betracht kommt.

Wahr bleibt allerdings, daß Deutschland seiner ostasiatischen Besitzung keine allzugroße Bedeutung beilegen darf. Auf sie paßt das Wort des chinesischen Staatsmannes Li-Hung-Tschang: „Die Besitzungen, welche verschiedene europäische Nationen an der chinesischen Küste erworben haben, sind wie Teetassen am Rande eines Tisches.

Wenn einmal der Chinese aus seinem Opiumrausch erwacht und dem Tische einen Stoß versetzt, dann fällt der ganze Plunder herunter."

Aus Frankreich.

Luxemburg, 12. Mai

Bevor ich über die Fortsetzung der Kammerdebatten berichte, glaube ich einige Tatsachen aus der vergangenen Woche nachtragen zu sollen.

Am Montag bestrafte Barthou, der Minister der öffentlichen Arbeiten, acht junge Briefträger mit Absetzung, weil sie mehrere Telegrammkarten, die sie austragen sollten, vernichtet hatten. Wegen dieser Übung im Sabotage werden zwei von ihnen außerdem vor Gericht gestellt werden. — Die Vereinigung der Postbeamten zu Paris beschloß, den fünf Kollegen, die wegen Unterzeichnung der großen Affiche abgesetzt wurden, die Gehälter aus ihrer Vereinskasse fortzusetzen. — Am Donnerstag sollten die Postbeamten zwei der Ihrigen als Mitglieder in den Disziplinarrat stimmen. Die Briefboten enthielten sich der Abstimmung, um gegen die Absetzung des jungen Simonnet zu protestieren. Der abgesetzte Agent Grangier erklärte einem Blatte: „Die Postagenten haben ganz bestimmt entweder weiße Zettel abgegeben oder ihre abgesetzten Kameraden gestimmt. Wir haben von den 11 Mitgliedern dieses Rates, der eine Art Verwaltungsgericht ist, nur 2 zu wählen, die anderen 9 sind durch Günstlingswirtschaft in ihre Stellungen gekommen und verstehen von der Verwaltung nichts. Sie urteilen blindlings: Die Kleinen werden für das geringste Vergehen mit Suspension bestraft, während sie über die Diebstähle der höheren Beamten die Augen zudrücken. Wir müßten in gleicher Zahl wie die Direktoren vertreten sein." — Am Freitag hielten die Delegierten der jungen Briefträger, deren Vereinigung 3000 Mitglieder zählt, einen Kongreß ab. Diese jungen Leute, die im Alter von 12 bis 20 Jahren stehen, beschlossen auf eine Rede Simonnets hin, ihre Vereinigung in ein Syndikat zu verwandeln und damit dem A. A. V. beizutreten.

Von den 7 Lehrern, die im Departemental der Seine Stimme hatten, haben 6 ihre Entlassung eingereicht, um gegen die Absetzung Negres zu protestieren. In einem Appell an ihre Kollegen erklären sie, ihre Autorität sei geschwächt, da Negre trotz des günstigen Gutachtens des Rates abgesetzt worden sei; wenn sie wieder gewählt würden, versprächen sie, alles für die professionelle Sicherheit der Lehrer zu tun. Zu bemerken ist, daß die neue Wahloperation der Verwaltung 4000 Fr. kostet.

In der Nacht von Montag auf Dienstag wurde ein neuer „Aufruf an die Soldaten" an die Mauern von Paris angeschlagen, der ungefähr denselben Wortlaut wie der erste hatte. Während der erste 21 Unterschriften trug, hatte der diesmalige deren 105; die Unterzeichner erklärten, sie würden dem Staatsanwalt ihre Karten mit Adresse zuschicken, damit man sie ohne Mühe auffinden könne. Von der ersten Schichte, von der noch immer 10 laufen, erklärte einer, sie müßten zu gleicher Zeit Syndikalismus und Antimilitarismus pflegen; so lange die Armee bestände, könnten sie nichts ausrichten — dagegen hat Guesde, Deputierter für Roubaix, geeinigter Sozialist, der aber trotz seiner echt sozialistischen Vergangenheit keinen Platz im leitenden Komite bekam, in einer Rede zu Lille am Mittwoch die direkte Tat, also den Streik, und den Antimilitarismus scharf getadelt. Der Streik gehöre zur anarchistischen Theorie. Alle diese Mittel, sowie sie von einigen aufgefaßt würden, könnten die Fortschritte der Bewegung nur lähmen und seien eine Krankheit, wovon die Partei mit der Zeit geheilt würde. Die Blätter der Partei, sogar die „Humanite", schweigen diese Rede tot.

Am Dienstag erschien das angekündigte Manifest der 52 geeinigten sozialistischen Deputierten: „Sie hätten sich gefreut, als die Radikalen an die Regierung kamen, denn deren Programm sei dem Sozialismus förderlich gewesen. Wohin sei man aber heute gekommen? Aufzählung der gescheiterten Gesetze; nun die Verhaftungen und Absetzungen. Es seien das Herausforderungen, die am Ende die Arbeiterklasse zu politischer Verzweiflung nötigen und zu einer neuen Ära des Boulangismus und Nationalismus führen müßten. Die verhafteten Antimilitaristen hätten doch nichts getan, als daß sie die Soldaten aufforderten, nicht auf ihre Brüder bei Ausständen zu schießen. Das verträten alle Sozialisten. Die abgesetzten Lehrer und Beamten hätten nur Vereinigungsfreiheit beansprucht. Sie hätten nur bezweckt, die von Favoritismus und Imperialismus durchtränkten öffentlichen Dienste mit etwas Demokratie zu durchsetzen. Die eingeleitete Bewegung nötige die Reaktion nachzugeben. Schon habe Clemenceau auf seinen Plan, den A. A. V. zu erdrosseln, verzichten müssen, auch die Radikalen würden das Werk der proletarischen Knechtung aufzugeben genötigt werden." Wie es scheint, ist Herve Verfasser dieses Papieres, mit dem noch lange nicht alle Parteimitglieder einverstanden sind. Breton und andere haben protestiert. Sie wären mit dem Antimilitarismus nicht einverstanden gewesen und hätten auch den Antipatriotismus verurteilt, wenn sie vorher in einer Versammlung befragt worden wären. Es scheint überhaupt bei diesen Agitatoren so praktiziert zu werden, daß sie eigenmächtig vorgehen, im Namen der anderen sensationelle Kundgebungen machen und die anderen zur Zustimmung zu zwingen, weil letzteren in der Regel der Mut fehlt, zu protestieren. — Die Untersuchung gegen die verhafteten Mitglieder des A. A. V. ist beendigt: Bousouet und Levy sind vor die Assisen verwiesen, der Schuster Delale ist außer Klage gesetzt.

* * *

Zu Toulouse sind drei Großmüller wegen Fälschung des Mehles durch Beimischung von Talk verhaftet worden, andere Verhaftungen stehen bevor. Das Gericht zu Poitiers hat wegen desselben Vergehens gegn fünf Großmüller und zwei Zwischenhändler aus dem Bezirke Klage erhoben. Im ganzen Südwesten sind zahlreiche Aufträge an Bezirksgerichte ergangen, Verhöre anzustellen. Alle chemischen Laboratorien sind mit Analysen von Mehlproben betraut, die ihnen von Privaten und von Verwaltungen, namentlich von der Armeeintendantur zugehen. Der Talk und andere schädlichen Zusätze wurden massenweise versandt, meist unter Deckadressen. Die Fabriken Frankreichs konnten die Nachfrage nicht befriedigen, auch aus Italien und Spanien bezog man die Droguen, womit das Brot vergiftet wurde — und die Gesetze wachten!

Heute findet wieder zu Beziers bei Narbonne ein Monstremeeting statt, zu dem man bis an die 150 000 Personen erwartet. Das Heraultdepartement ist in größter Aufregung. Es bedürfte im ganzen Südosten nur eines Funkens, eines unbedachten Wortes, irgend eines aufregenden Vorganges, um die Flamme der Revolution zu entfachen. Die Winzer leiden Jahre lang unter der Stockung des Weinhandels, die sie einer Gesetzgebung zuschreiben, welche nur einseitigen Interessen und unredlichen, gewissenlosen Praktiken gewissenloser Ausbeuter dienen. Im Jahre 1903 war fast kein Wein gewachsen, dennoch wurden Tausende und Tausende Hektoliter auf den Markt geworfen. Es war Wein, der mit Wasser und Zucker aus Trestern gemacht war. Nur der Zucker kostetete Geld, und zwar wenig, weil die Steuern für den Zucker um die Hälfte herabgesetzt worden waren. So durften die Weinschmierer ihre Ware zu niedrigen, aber immer noch reichlich lohnenden Preisen absetzen, mit denen die ehrliche Ware die Konkurrenz nicht aushalten konnte. Die Winzer reklamierten und petitionierten um Änderung der Gesetze, namentlich des Gesetzes vom 28. Januar 1903, das den Betrug direkt begünstigte. Man fand keine Zeit, sie auch nur einer Antwort zu würdigen. Heute sin die Gemeinden dieser sonst so reichen Gegend ruiniert. Da sie nirgends Gehör fanden, von ihren Deputierten genarrt wurden, entschlossen sie sich zur „direkten Tat". Die Bewegung ging von der Gemeinde Argelliers (Aude) aus, die nun das Zentrum für die Agitation ist. Man will Taten, keine Worte mehr. Der Ruf lautet: „Es lebe der Naturwein! Nieder mit den Giftmischern!" In jeder Gemeinde bildet sich ein Komite, die einzelnen Komites schließen sich zu Verbänden zusammen und organisieren große Versammlungen, zu denen die Leute prozessionsweise sich begeben. Vielfach sind die verarmten Winzer nicht mehr imstande, die Steuern zu bezahlen. In Coursan sollte der Gerichtsvollzieher eine Zwangsvollstreckung vornehmen, er wurde zum Dorf hinausgejagt. Man droht mit allgemeiner Steuerverweigerung, dem „Steuerstreik". Ein anderer Streik eigentümlicher Art ist schon in Übung, das ist der Wählerstreik. Zu Narbonne gab der Gemeinderat seine Entlassung. Die Neuwahlen waren auf heute angesetzt, aber die Wähler gehen nicht zu den Urnen, sondern nach Beziers zum Meeting.

Die Bewegung bezweckt, die Aufmerksamkeit des Landes auf die Winzernot zu lenken und die Kammern zu nötigen, Remedur zu schaffen. Man erinnert sich, wie im Februar dieses Jahres, bei Gelegenheit der Interpellation Brousse über Weinfälschung, die Freimaurerdeputierten des Südens ihre Wäsche vor dem Lande ausbreiteten, sich gegenseitig Schelm und Dieb schimpften, weil eben alle selbst am Schwindel beteiligt sind. Und die kennen sich! Die Wähler hatten das Nachsehen und wurden weiter geschröpft. Die radikale Politik ist wesentlich auf materielle Ausbeutung gerichtet. Bei dieser Gelegenheit sprach Ferrette, der Großmeister der französischen Freimaurerei, Deputierter des Heraultdepartemes, das gewichtige Wort zur Regierung: „Ohne die Freimaurerei könntet ihr nicht regieren!" Heute hält man in der Kammer Abrechnung über diese öde Politik!

* * *

Für Freitag erwartete man in der **Kammer** eine aufgeregte Sitzung. Man stritt sich um einen Platz auf den Tribünen. Aber die Enttäuschung war groß. Jaures hatte keinen glücklichen Tag. Statt eines homerischen Redekampfes gab es nur eine Schulrede über Schullehrer. Jaures mißbrauchte sein Thema, um eine Konferenz über das Ideal des Syndikalismus zu halten, und die literarische Erziehung zu betonen, durch welche die Lehrer die Bildung der Arbeiter heben könnten, indem sie dem Allgemeinen Arbeiterverband beiträten. Er sprach zwei volle Stunden. Im ersten Teil bewegte er sich auf dem Höhenkamm der sozialen Philosophie, zu welchem die ehrenwerten Kollegen, deren Geist in den Niederungen der ministerielnne Probleme gefangen gehalten wird, sich kaum hinaufzuschwingen vermochte, um bald zu erlahmen. Vor lauter Aufmerksamkeit gab die Kammer ihm nach einer halben Stunde nicht mehr Acht. Das fühlte der Redner und er ermüdete. Erschöpft bat er gegen 5 Uhr um eine Ruhepause. Als er um 6 Uhr fortfahren sollte, wurde auf seinen Vorschlag die Beratung vertagt. Der „Temps" bemerkt: „Man kann sich den peinlichen Eindruck kaum vorstellen, der sich auf allen Gesichtern während der Rede kundgab. Die Verstimmung war so allgemein, daß sogar die geeinigten Sozialisten wie versteinert schienen, und ihre seltenen Beifallsbezeugungen schienen mehr des Anstandes halber als aus Begeisterung ihrem Redner zu teil zu werden."

Vor ihm hatte der Sozialist Willm mit jugendlichem Feuer und nicht ohne Erfolg über die Präventivverhaftungen wegen Meinungsdeliktes geredet. Er plädierte für die Gemaßregelten, wie wenn er vor Gericht ihre Verteidigung geführt hätte. „Die Ansichten eines Pouget, Griffuelhes sind nicht die Kollektivmeinung des A. A. V., sondern rein persönliche Anschauungen. Übrigens geht die Gewerkschaftsbewegung nicht von oben aus, sondern kommt von unten herauf, sie kommt von den Syndikaten. Wo die meisten Syndikate sind, dort sind die Ausstände am seltensten. Ihr habt willkürlich die Opfer ausgewählt. Gebt acht, ihr bereitet furchtbare Repressalien vor. Wenn einmal gegen euch Kollektivmaßregeln ergriffen werden, dann dürft ihr nicht protestieren".

Darauf bestieg Jaures die Rednerbühne. Nunmehr handelt es sich nicht mehr um Streik und Verhaftungen, sondern man bewegt sich in den Höhen des Gedankens. Es scheint, der Redner schilderte das künftige goldene Zeitalter, das der Syndikalismus vorbereite. Darauf lobte er die bewundernswerte Politik der letzten sieben Jahre. „Warum

---

40

Schuldbeladen.

Roman von J. Nemo.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jolande drückte die Hand ihres Vaters; zu sprechen vermochte sie nicht.

„Dieses Schloß, der Stammsitz unserer Familie, gehörte zu meinem Anteil an der Nachlassenschaft meines verstorbenen Vetters — ich beschloß, hier, fern von meiner bisherigen Heimat, den Rest meiner Tage zu verleben. Den Ort, wo ich an der Seite Deiner Mutter ein so vollkommenes, aber leider nur ein so kurzes Glück genoß, habe ich nie wiedergesehen: er hatte zu trübe Erinnerungen für mich.

Jahre verflossen, doch die Zeit, die sonst alle Wunden heilt, erwies sich an mir als machtlos: Reichtum, Ansehen, Einfluß, was war das alles für mich? Ich hatte das Vermögen verloren, mich freuen zu können; der Schatten der Vergangenheit hing wie eine dunkle Wolke über mir und erstickte jeden Sonnenstrahl.

Von Lane hatte ich nie wieder ein Wort vernommen; vermutlich war er tot. Und wenn nicht, er hatte das Schweigegeld angenommen, und war daher nicht mehr gefährlich für mich. So meinte ich wenigstens, doch es sollte mir furchtbar klar werden, wie sehr ich mich in dieser Hinsicht in einer falschen Sicherheit wiegte.

Eines Tages lief ein mit mehreren amerikanischen Marken beklebter Brief ein. Neugierig, aber vollkommen ahnungslos öffnete ich ihn. Ich kannte dort drüben niemanden — an Lane dachte ich nicht.

Es war ein Schlag, der mich für den Moment fast betäubte. Mein Feind — als solcher war er ja von Anfang an gegen mich aufgetreten — hatte entdeckt, daß Filton nur ein angenommener Name gewesen sei, und nach längeren vergeblichen Nachforschungen war es ihm gelungen, meinen wirklichen Namen und meine jetzige Adresse in Erfahrung zu bringen. Bekannte, die er hier hatte, berichteten ihm dann auf seine diesbezügliche Anfrage, daß die Charlfords ungewöhnlich reich seien, und hierauf gründete er seinen Plan.

Das Geld, welches er von mir erhalten hatte, war verzehrt oder verloren; mehrere Spekulationen, die er unternommen, erwiesen sich als verfehlt, kurz, es war ihm nicht möglich gewesen, sich einen Weg zu bahnen zu Reichtum und Ansehen.

Vielleicht würde ein neuer Versuch bessere Früchte tragen. Um einen solchen machen zu können, bedurfte er jedoch eines neuen, möglichst großen Kapitals. Sein mir gegebenes Wort genierte ihn nicht; was macht ein Schurke, wie er, sich aus einer derartigen Kleingkeit! Er schrieb mir also und verlangte unter Drohungen die Zusndung einer bedeutenden Summe, und da ich seine Forderung nicht schnell genug erfüllte, so kam er selbst.

Was sollte ich tun? Die Ehre unseres Namens stand auf dem Spiel. Ich glaube kaum, daß man mir nach so vielen Jahren wirklich noch etwas anhaben könnte — sicher bin ich jedoch nicht auf diesen Punkt; ich hatte nie den Mut, mit einem Rechtsgelehrten darüber zu sprechen — aber selbst im günstigsten Falle würde doch ein unauslöschlicher Flecken auf meiner Ehre haften bleiben. Und Eure Stellung in der Welt, Eure Aussichten, was würde daraus werden?

Verzeihe mir, mein Kind, daß ich damals leugnete, im Kahnhäuschen, überhaupt auf Holmedeane gewesen zu sein; Du wirst jetzt einsehen, daß ich triftige Gründe hatte, Euch die Wahrheit zu verbergen. Nicht so sehr meinetwegen, als Deiner und Deiner Geschwister wegen mußte das Geheimnis meiner Vergangenheit ein Geheimnis bleiben, an erster Stelle für Euch selbst."

„Es scheint, daß Lanes Habsucht erst jetzt recht erwachte," fuhr Herr Charlford nach kurzem Schweigen fort. „Ich zahlte ihm die Summe, welche er verlangt hatte, aber anstatt seinem Versprechen gemäß nach Amerika zurückzukehren, blieb er hier und zwang mich wieder und wieder zu einer Zusammenkunft, auf welcher er stets mit neuen Vorwürfen und Forderungen auftrat. Jetzt hatte er die Summe bis zu fünfzehntausend Pfund aufgeschraubt und außerdem beansprucht er zehntausend von Deinem Onkel — er weiß leider nur zu gut, daß dieser eventuell die Sicherheit seines Bruders und die Ehre seines Namens mit noch weit größeren Opfern erkaufen würde. Der Gedanke, daß John meinetwegen und durch mich bis zu einem gewissen Grade ebenfalls in die Macht dieses Elenden geraten sollte, brachte mich fast zur Verzweiflung, und ich beschloß, zu einem allerdings gewagten Mittel meine Zuflucht zu nehmen: ich wollte Lane einen starken Schlaftrunk beibringen und ihn dann während seiner Bewußtlosigkeit nach Amerika einschiffen. Alle Maßregeln waren genommen — nun, es hat nicht sein sollen."

„Aber, Papa, wie leicht hätte er zurückkehren können," rief Jolande. „Und würde nicht gerade das Gefühl, überlistet worden zu sein, ihn zur Wut gereizt und seinen Haß gegen Dich, seine Rachlust noch mehr entflammt haben?"

„Ich glaube nicht, mein liebes Kind. Er haßt mich übrigens keineswegs: charakterlose Leute sind eines solchen Gefühls gar nicht fähig. Er verfolgt mich, nicht aus Haß oder Rachsucht, sondern einfach, um von mir Geld zu erpressen und auf eine schnelle und leichte Weise in den Besitz eines Vermögens zu gelangen. Nun war es meine Absicht, ihm eine anständige Summe zuzusenden, um ihm zugleich eine für seine Verhältnisse recht bedeutende Jahresrente auszusetzen, jedoch unter Bedingungen, die mich und Deinen Onkel vor ferneren Belästigungen von seiner Seite sicher stellten."

„Und wenn er nicht darauf eingegangen wäre?" — „Sein eigener Vorteil würde ihm vorgeschrieben haben, meine Vorschläge anzunehmen, und ich zweifle nicht im geringsten daran, daß er dies auch anerkannt und demgemäß gehandelt haben würde. Nun, die Sache ist gescheitert. Von jetzt an werde ich keinen Schritt in dieser Angelegenheit tun, ohne Dich vorher zu Rate zu ziehen. Wir wollen zusammen ein Mittel ersinnen, wie wir uns dieses Menschen ein für allemal entledigen können, denn so lange er hier in England ist, bin ich, sind wir keinen Augenblick vor Verrat sicher. Wie sie alle über mich herfallen würden, die Leute, die sich jetzt meine Freunde nennen! Und Du, wie würdest Du es ertragen, wenn jede Zeitung spaltenlange Artikel über diese unglückliche Episode aus meinem Leben brächte, wenn ich, Dein Vater, als ein gemeiner Verbrecher eingezogen würde — und das gerade jetzt, wo Du auf dem Punkte stehst, durch Deine Verbindung mit Neville in eine der vornehmsten Familien des Landes einzutreten!"

Jolande seufzte tief auf. Sah ihr Vater denn noch immer nicht ein, wie unmöglich jetzt diese Heirat war? War sie nicht die Tochter eines Mannes, der jeden Tag, jede Stunde der Gefahr ausgesetzt war, öffentlich vor aller Welt eines Verbrechens beschuldigt zu werden? Nein, für sie war jede Hoffnung auf irdisches Glück erloschen; einsam und ungeliebt mußte sie durchs Leben gehen, aber besser, tausendmal besser das, als den Gesetzen der Pflicht und der Ehre untreu werden. Doch ihr armer Vater! Ihm durfte sie nicht zeigen, wie tief sie litt. Hatte er nicht ohnehin genug zu tragen! Mit einem unsäglich schmerzlichen Lächeln sah sie zu ihm auf und legte dann wortlos ihre Hand in die seinige. Herr Charlford betrachtete sie scharf.

„Jolande, mein Kind, was ist es?" sagte er nach einer Pause im weichen Tone. „Du darfst Dich nicht so niederbeugen lassen durch das Unglück, welches mich mein ganzes Leben hindurch verfolgt hat. Ich bin unschuldig und meine Ehre ist rein. Du selbst sagtest vorhin so."

„Ja, Papa, Du bist rein von jedem Verbrechen," entgegnete sie leise und mühsam. „Aber meine Verlobung muß rückgängig gemacht werden: nie kann ich Wynmores Gattin werden, nie! Über alles, was Du mir mitgeteilt hast, werde ich schweigen, schweigen wie das Grab, auch ihm gegenüber. Ich habe bereits geschrieben und ihm sein Wort zurückgegeben, Papa."

„Jolande!" rief Herr Charlford mit plötzlicher Schärfe. „Du bist ein törichtes Kind; Du weißt nicht, was Du tust," fügte er ruhiger hinzu.

„Sie schüttelte traurig das Haupt. „Würdest Du wünschen, daß ich Neville mit der Geschichte Deines Unglücks bekannt mache, Papa?"

Wie von einer Natter gestochen, fuhr Herr Charlford auf. Für seine arglose Tochter war der rasch erfundene Roman gut genug, aber Lord Wynmore! Du gabst mir Dein Wort zu schweigen, Jolande!" rief er.

„Ich werde dieses Wort halten, Papa. Ich legte Dir die Frage nur vor, um Dich zur Einsicht zu bringen, daß für mich von einer Heirat nicht mehr die Rede sein kann."

„Also einer überspannten Idee, einem Unsinn willst Du Dein Lebensglück opfern! Wenn ich schuldig wäre, so hätten Deine Skrupel eine gewisse Berechtigung, aber meine Hände sind rein, Jolande. Zerstöre nicht mutwillig Deine eigene Zukunft."

„Du konntest diese Unschuld damals nicht beweisen; jetzt würdest Du noch weniger dazu in der Lage sein," entgegnete sie bitter. „Doch abgesehen davon: ich kann und darf Neville nicht in diese Angelegenheit einweihen, und wenn ich ihn heiratete, ohne ihn von allem zu unterrichten, so würde ich ihn täuschen und hintergehen. Das werde ich niemals tun, — es wäre eine Ehrlosigkeit."

Herr Charlford sah stumm vor sich hin. „Ich trete Dir mein Vermögen ab, Papa," hob Jolande nach einem kurzen Schweigen wieder an. „Erkaufe Lanes Schweigen, damit wenigstens vor den Augen der Welt die Ehre der Charlfords unangetastet bleibt. Aber unterhandle nicht selbst mit ihm; Onkel John und ich, wir werden die Sache für Dich zu einem guten Ende bringen. Vielleicht wird der Mann sich auch mit einer geringeren Summe begnügen, wenn er erfährt, daß meine Verlobung rückgängig gemacht worden ist. Wer weiß, ob er nicht beabsichtigte, nach meiner Heirat auch von mir Geld zu erpressen; doch Gott sei Dank, dieser Kummer, diese Demütigung ist mir wenigstens erspart geblieben."

„Kind, Kind, sprich nicht so, Du zerreißest mir das Herz," rief Herr Charlford wie außer sich. „O Jolande, es darf nicht sein, Du darfst nicht meinetwegen auf die glänzende Zukunft verzichten, die sich Dir auftut. Besinne Dich, mein Kind, hande nicht übereilt."

(Fortsetzung folgt.)

fürchtet ihr den Streik der Beamten? Den Beamtenstreik, der ja sogar bei eurem neuen Statut für Beamten möglich wäre, könnt ihr nicht verhindern. Ein Gesetz macht ihn nicht unmöglich und praktisch wird er für die Beamten unausführbar. Übrigens was tätet ihr, wenn alle Beamten den Dienst verweigerten? Ihr würdet wieder nur einzelne strafen, und es wäre die Willkür. Ein Delikt, das sich zu weit ausdehnt, ist kein Delikt mehr, sondern eine soziale Tatsache, mit der die Regierung rechnen müßte."

„Ihr wendet mir ein, ich rechtfertige damit den Streik der Steuerzahler. Aber wenn dieser einträte, so geschähe er als Folge eines Notstandes, und es wäre eine soziale Erscheinung, die Besorgnis erregen müßte." — Nun folgten philosophische Erörterungen, stellenweise in glänzender rhetorischer Darstellung. Die Weiterberatung wird auf Samstag vertagt.

* * *

Am Samstag hatte Jaurès großen Erfolg. Diesmal sprach er nicht mehr über die Schullehrer, die er übrigens am Freitag nicht geschmeichelt hatte, sondern über Politik, über Kampfpolitik. Er ging zum persönlichen Angriff auf die Minister vor, und da konnte man die traurige Erfahrung machen, daß diesmal die Honorablen ganz Ohr waren. Es bestätigte sich, was Jaurès früher einmal sagte: „Sie geben nur acht, wenn man ihre Minister, die sie unterstützen, angreift". Jaurès begann mit Ruhe, unter Schonung seiner Kräfte:

„Was ist eigentlich der Allgemeine Arbeitsverband? Darüber scheinen die Minister selbst nicht gleiche Ansicht zu haben. Neulich hat Sarraut, Unterstaatssekretär des Innern, zu Lyon die direkte Tat gegeißelt, und zur selben Stunde machten die Wähler Sarrauts, der vom niedrigen Bökismus der Mitglieder des A. A. V. geredet hatte, nach ihrer Art „direkte Tat" im Süden: Ihr Magen schrie Hunger! Und doch sollte dieser Süden besonders dankbar sein, denn die Gascons üben auf unsere Politik einen unverhältnismäßig großen Einfluß aus. Ist es nicht merkwürdig, daß dieser Süden sich trotzdem nicht auf die gesetzliche Aktion beschränkt? Er droht mit Steuerstreik, Wählerstreik? Die Regierung mußte kapitulieren, wo die Winzer sich mit Gewalt der Wegnahme ihrer Möbel widersetzten."

„Deschanel hat mich gefragt, was ich zum „Handbuch des Soldaten" sage, das zur Fahnenflucht auffordere. Diese Propaganda für Desertion ist verwerflich und wirkungslos. Der Deserteur entzieht sich der wesentlichen Bürgerpflicht, die unverletzliche Freiheit der Nation gegen ungerechten Angriff zu verteidigen; in der Überhebung seines Internationalismus wird er zum armen Staubkorn im Staub der Wege. Diese Aufreizungen zur Desertion sind in gewissen Büchern, wie in den von Clemenceau gerühmten Schriften Tolstois, nicht weniger verwerflich. Dort verfolgt ihr sie nicht. Ihr wagt es nicht." Glaubt ihr denn, der Arbeiter wolle sein Vaterland im Stiche lassen. Nein, aus diesen Klassen erheben sich im Augenblick der Not unberechenbare Kräfte der Verteidigung. Wenn Frankreich verwundet ist, kann man nicht ohne Gefahr das Schwert gegen sein Herz richten sehen. So schwarz die Welt sein mag, sie wird niemals das Unmögliche und Undenkbare erleben, den Tod Frankreichs." (Lebhafter Beifall.)

„Das Proletariat wird nie das Vaterland ausliefern. Wenn auf der Oberfläche gewisse Maßlosigkeiten und Utopien sich kundgeben, warum verfolgt ihr aus diesem Vorwand die einzige allgemeine Organisation, die das Proletariat sich bis heute gegeben hat? Die Deklamationen gegen das Vaterland sind eine Gefahr nicht für das Vaterland, sondern für das Proletariat. Sie verbergen ihm seine Verantwortlichkeiten und entfremden ihm die öffentliche Meinung. Das Proletariat hat die Zahl, es hat das gesetzliche Mittel, größere Freiheiten zu erwerben, es kann das Vaterland zu seinem Vaterland machen, es soll sich also ans Werk geben, es zu erobern. (Bewegung.) Ich bitte die Kammer um ihre ganze Aufmerksamkeit. Wenn sie wüßte, gegen welche unsägliche Müdigkeit ich ankämpfen muß, um zu reden, so würde sie mich mit ihrer Aufmerksamkeit unterstützen."

— Präsident: Diese Bewegung in der Kammer beweist das Interesse, das man Ihrer Rede entgegenbringt.

Nach diesen Tönen, für welche Jaurès die patriotische Harfe Deroulèdes entliehen zu haben schien, nimmt der Redner die Minister einen nach dem andern persönlich vor. Briand wurde am übelsten mitgenommen.

Montag antwortet Briand, darnach Clemenceau. Vielleicht schließt die Beratung spät in der Nacht.

Politischer Tagesbericht des Auslandes.

12. Mai.

Frankreich.

Französische Kammer. — Jaurès nimmt in der Sitzung von Samstag die Arbeiter gegen den Glauben in Schutz, als ob sie das Vaterland im Augenblick der Gefahr ohne Verteidigung lassen könnten. Er bestreitet auch, daß die Arbeiter fähig wären, in Streiks die sogenannte Sabotage-Methode anzuwenden. Diese Methode sei bisher nur von Angehörigen der besitzenden Klassen geübt worden, welche gefälschten Wein und gefälschtes Brot in Handel brächten. Die Confédération générale du Travail umfasse alle Tendenzen des Proletariats von den gemäßigten bis zu den anarchistischen Elementen. Man dürfe die Gesamtheit des Proletariats aber nur für Beschlüsse seiner Kongresse verantwortlich machen. Die Confederation generale könne nicht darauf verzichten, die Kampfmittel, die dem Proletariat zur Verfügung stehen, vorzubereiten. Sie könne deshalb auch die Idee des Generalstreiks nicht verwerfen; aber indem die Gewerkschaften Geld sammeln für zukünftige Streiks, vollbringen sie bereits positive Arbeit, die in den Arbeitskonflikten zu einem regelrechten Widerstand und zu einer friedlichen Lösung führen wird. Die Kammer bewilligt dann Jaurès eine Ruhepause und die Sitzung wird suspendiert. — Nach Wiederaufnahme der Sitzung bringt der Finanzminister den Entwurf des Budgetgesetzes für 1908 ein, der an die Budgetkommission geht. Jaurès setzt seine Rede fort mit dem Hinweis auf die ungehinderte Entwicklung, deren sich die Syndikate in Amerika und England erfreuen. Diese freie Entwicklung sei die beste Garantie gegen Mißbräuche. In Frankreich dagegen habe die Regierung den Weg gewaltsamer Unterdrückung betreten; dieses Verfahren sei unmoralisch und unpolitisch. Jaurès bedauert, daß die jetzige Regierung, wenn wirklich die Gesellschaft gegen die Syndikate geschützt werden müßte, nicht einer anderen Platz gemacht habe. Aber Clemenceau habe als Regierender seine journalistische Gepflogenheit fortgesetzt. Als die Lehrer ihn drängten, die Frage ihres Koalitionsrechtes zu entscheiden, antwortete er mit einer Polemik in Zeitungen, und als die Lehrer diese Polemik in anderen Zeitungen und Plakaten fortsetzen, unterdrückte er die ganze Diskussion durch Einsperrung und Absetzung. Wenn er diese Politik rechtfertigen wolle, dann habe Clemenceau vergessen, daß es noch kein Majestätsverbrechen ist, wenn man Gesetzentwürfe und selbst Handlungen einer Regierung kritisiert. Clemenceau habe dann auch vergessen, wie sie beide Schulter an Schulter mit Zola und General Picquart kämpften und durch keine Drohung, durch keine Rücksicht auf Autoritäten sich abschrecken ließen, für Recht und Wahrheit zu streiten. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.) Jaurès wendet sich von Clemenceau zum Postminister Barthou, dem er vorwirft, den Verein seiner Untergebenen geduldet zu haben, um dann seine Vorstandsmitglieder abzusetzen. Eine solche Maßregel müsse entrüsten und revoltieren. Die Kammer habe die Pflicht, sich der Beamten anzunehmen, die sich in einem verzeihlichen Irrtum befanden. Jaurès bedauert, daß die ehemaligen Sozialisten Viviani und Briand in einer Regierung verblieben, die derartige Willkür gegen Leute geübt habe, die nur die berechtigten Interessen ihrer Klasse und ihres Berufes verteidigen wollten. Viviani habe, als er Minister wurde, die Angestellten des Staates auf alle Weise ermuntert, sich zu koalieren. Briand habe, als er selbst in der Syndikatsbewegung stand, den Arbeitern Ratschläge gegeben, hinter denen das weit zurückbleibe, was in den Plakaten der Confederation generale du Travail enthalten. Es gab eine Zeit, wo Briand Gefallen an den Anarchisten fand, weil sie zu Abenteuern neigen und mit ihren kindlichen Seelen leicht zu führen sind. Er übte schon damals seine Regierungsfähigkeiten, und als er später seiner Partei den Generalstreik empfahl, verknüpfte er die Methode der gesetzlichen Revolution mit der parlamentarischen Methode. Briand habe dann, als er Minister wurde, ebenso wie Millerand die Erwartung enttäuscht, daß er sich als Delegierter seiner Partei betrachten werde. Jaurès erinnert daran, daß Briand auf dem sozialistischen Kongreß 1900 die Soldaten ermunterte, bei Streiks nicht auf die Arbeiter zu schießen; wenn die Offiziere sie zwingen wollten, so könnten die Gewehre von selbst losgehen in einer Richtung, die ihnen nicht angezeigt war. „Der Minister," so schließt Jaurès, „der dies gesagt hat, wagt es heute, die Arbeiter zu verfolgen. Eine solche Politik dulden wir nicht und vor allem nicht von Ihnen! (Applaus links.) Die Fortsetzung der Debatte wird auf Montag vertagt. Am Montag werden, da der letzte Interpellationsredner, der Sozialist Sembat, auf das Wort verzichtet, sofort Briand und Clemenceau sprechen.

— Das Budget für 1908 geht von dem Bestreben aus, die öffentlichen Ausgaben lediglich durch den Ertrag der Steuern zu decken. Durch den Bedarf für Tilgung der dreiprozentigen Rente und der chinesischen Anleihe für das Betriebsjahr 1907 ist ein ungedeckter Betrag von 247 Millionen geblieben; infolgedessen ergab sich bei der Aufstellung des Budgets für 1908 zunächst ein Defizit von 141 Millionen. Dieses Defizit wurde indessen beseitigt und das Budgetgleichgewicht hergestellt, indem die zu fordernden Ausgabenerhöhungen gekürzt, unnötige Ausgaben gestrichen, u. außergewöhnliche Ersparnisse durchgeführt wurden.

Deutschland.

Reichstag. Es folgt die erste Beratung des Weltpostvertrags. Staatssekretär Kraetke empfiehlt die Annahme der Vorlage. Die Organisation des Weltpostvereins habe sich durchaus bewährt. Der Vertrag wird in 1. und 2. Lesung debattelos angenommen. — Die Übereinkunft zwischen Deutschland und Frankreich betreffend den Schutz von Werken der Literatur, Kunst und Photographie wird debattelos in 3. Lesung genehmigt. — Es folgen die Interpellationen Will-Straßburg-Land (Ztr.) und Heine (Soz.) und Genossen betreffend das Grubenunglück in Klein-Rosseln und über Maßnahmen zur Verhinderung ähnlicher Katastrophen. Abg. Giesberts (Ztr.) begründet die Interpellation seiner Partei, die anfragt, ob genügende Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung von Schlagwetter- und Kohlenstaubexplosionen in den lothringischen Gruben getroffen seien und welche Maßnahmen für die Zukunft geplant seien. Weiter fragt die Resolution, ob der Reichskanzler bereit sei, die Bestimmungen des Berggesetzes in Elsaß-Lothringen vom 16. Septmber 1873 betreffend die Knappschaftskassen zur vollen Durchführung zu bringen. Die letzten Unglücke seien zurückzuführen auf zu lange Arbeitszeit und mangelhafte Berieselung der Gruben. Derartige Massenunfälle sollten nicht mehr vorkommen. Die Kontrolle der Gruben sei unzureichend, und nur Arbeiterkontrolleure könnten hier Wandel schaffen, Knappschaften fehlten noch gänzlich.. Die Gesellschaften sollten den alten Bergleuten, die ohne Verschuldung ihre Gesundheit eingebüßt hätten, eine Unterstützung entsprechend den Dienstjahren gewähren, auch wenn sie noch nicht so lang der Kasse angehörten. (Beifall bei dem Zentrum.) — Zur Begründung der sozialdemokratischen Interpellation führt Abg. Sachse (Soz.) aus: Im Bergbau werde leichtfertig mit Menschenleben umgegangen. Wenn endlich einmal die Forderungen der Bergarbeiter bewilligt seien, werde es auch auf diesem Gebiete anders werden. — Statssekretär Dr. Graf v. Posadowsky beantwortet die Interpellationen. Der Nachweis ist nicht erbracht worden, daß auf der Grube Reden die gesetzlichen Vorschriften verletzt worden sind. Die Kontrolle werde auf den fiskalischen Gruben verschärft werden. Dabei werde man auch Arbeiter zuziehen. Die Verantwortung müsse der Bergpolizeibehörde bleiben. Bezüglich der Unfallversicherungsgesetzgebung werden die Bergleute in eine höhere Gefahrenklasse gestellt werden müssen. — Auf Antrag Singer (Soz.) findet Besprechung der Interpellationen statt. Abg. Dr. Will-Straßburg-Land (Ztr.) tritt für Verschärfung der Unfallverhütungsvorschriften ein. Die Verhältnisse in den reichsländischen Bergwerken seien keineswegs ideale. Die späte Einführung der Reichsgewerbeordnung sei durchaus bedauerlich und solle gewiß für die übrige Gesetzgebung nicht vorbildlich sein. Redner hofft, daß die Regierung Ernst mache mit der Einführung der Knappschaftsvereine. Abg. Hausmann-Hannover (natl.): Die deutschen Sicherheitsvorkehrungen übertreffen die aller anderen Staaten. Der Redner wünscht, daß die elektrischen Lampen weiter vervollkommnet werden. Die Kostenfrage dürfe nicht bestimmend wirken bei Einrichtungen zum Schutz der Bergarbeiter. Leider müsse der wegen des Unglücks in seinem Bergwerke Klein-Rosseln angegriffene Abgeordnete de Wendel wegen dringender Verhinderung hier fehlen. Wir sind bereit, an den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutz des Lebens und der Gesundheit der deutschen Bergarbeiter mitzuwirken. (Beifall.) Abg. Henning (kons.): Wir meinen, wenn die Kontrollvorschriften strikte befolgt würden, wenn jeder bis zur letzten Arbeit seine Schuldigkeit tue, würden die Unglücksfälle eingeschränkt werden. Gegenseitiges Vertrauen ist die erste Bedingung, weitere Unglücke zu verhüten. Abg. Behrens (wirtsch. Ver.): Die lothringische Regierung scheint ohnmächtig geworden zu sein gegenüber dem Unternehmer. (Sehr richtig.) Sie wagt nicht, die Knappschaftsvereine überall zu fordern. — Darauf wird ein Vertagungsantrag angenommen. — Nächste Sitzung heute Montag, 11 Uhr: Kleine Vorlagen, Handelsabkommen mit Amerika. Etatslesung.

Die Amtsniederlegung des Oberbürgermeisters Becker von Köln hat eigentümliche Erscheinungen gezeitigt, die so recht geeignet sind, die Herrschsucht der Liberalen zu kennzeichnen. In der Kölner Stadtverordnetenversammlung haben die Liberalen eine Mehrheit von 4 Stimmen. In den letzten 4 Jahren— bis Herbst 1906 — waren sie in der Minderheit und es ist sichere Aussicht vorhanden, daß bei den nächsten Stadtverordnetenwahlen das Zentrum in der 2. Klasse einige Sitze erobern und so die Mehrzahl wieder zurückgewinnen wird. Diese nächsten Wahlen sind nun in bedenkliche Nähe gerückt — für die Liberalen bedenklich, durch den Umstand, daß das Zentrum die letzten Stadtverordnetenwahlen angefochten und neuerdings nachgewiesen hat, daß bei dieser Wahl infolge liberaler Machenschaften eine ganze Reihe von Wählern nicht in die 2. Klasse aufrückten, sondern in der 3. Klasse gehalten wurden, zum Schaden des Zentrums. Die Liberalen fürchten also die Ungiltigkeitserklärung der letzten Wahlen und die kommende Zentrumsmehrheit. Gleich nach den vor einigen Wochen erfolgten Enthüllungen über die liberalen Machenschaften bei der letzten Stadtverordnetenwahl legte der Oberbürgermeister Becker — der selbstredend mit diesen Wahlgeschichten nichts zu tun hatte — sein Amt nieder. Den Liberalen war dies hochwillkommen, denn jetzt haben sie noch die Mehrheit, können also noch einen ausgesprochen Liberalen als Bürgermeister wählen. Hätte Excellenz Becker mit seinem Rücktritt bis an den nächsten Wahlen gewartet, die dem Zentrum die Mehrheit ziemlich sicher bringen werden, dann wäre es mit einem liberalen Stadtoberhaupte vorbei gewesen. Das Rücktrittsgesuch des Oberbürgermeisters Becker kam nun in der Kölner Stadtverordneten-Versammlung vom 8. Mai zur Verhandlung. Die Zentrums Stadtverordneten brachten den Antrag ein, den Oberbürgermeister in Anbetracht seinerkörperlichen und geistigen Rüstigkeit zu bitten, er möge sein Amt bis zum Ablauf der jetzigen (12jährigen) Amtsperiode beibehalten. In dem Anrage hieß es ferner: „Ein Wechsel in der obersten Leitngu der Stadt ist besonders im gegenwärtigen Augenblick unerwünscht, weil die Gültigkeit der letzten Stadtverordnetenwahlen und der Zusammensetzung des Stadtverordneten-Kollegiums zurzeit ernstlich beanstandet ist." Gerade dieser Grund ist, wie man ersieht, besonders wichtig. Die Liberalen wollten nun aus leicht begreiflichen Gründen von einer Zurücknahme des Rücktrittsgesuches nichts wissen, sie stellten den Antrag, den Oberbürgermeister per 1. Oktober 1907 mit vollem Gehalt zu pensionieren und gaben ihrer Bereitwilligkeit Ausdruck, gemeinsam mit dem Zentrum einen neuen Oberbürgermeister zu suchen, „der außerhalb der Parteien stände". Das klingt ungeheuer bescheiden, ja entgegenkommend, ists aber in Wirklichkeit nicht. Wenn die Liberalen nicht genau wüßten, daß sie nach den letzten Wahlen gar nichts mehr bei der Wahl des Oberbürgermeisters zu sagen hätten, würden sie jetzt nicht dieses scheinbare „Entgegenkommen" gezeigt haben. In der Diskussion über die beiden vorerwähnten Anträge erklärte der Zentrumsführer, nach den dem Zentrum von vertrauenswürdiger Seite gewordenen Mitteilungen sei Herr Oberbrügermeister Becker bereit, sein Entlassungsgesuch zurückzuziehen, falls beide Fraktionen (also Zentrum und Liberale) diesen Wunsch aussprechen. Von liberaler Seite wurde dagegen erklärt, der Herr Oberbrügermeister habe einer Deputation der liberalen Fraktion, die zu ihm entsandt worden war, um ihn zu befragen, was an den Gerüchten über seinen Rücktritt Wahres sei, erklärt, es sei sein fester Wille, sein Abschiedsgesuch am 28. April einzureichen; seine Gründe hierfür seien persönlicher Natur und er sei zur Zurücknahme dieses Gesuches nur zu bewegen, wenn er einstimmig von allen Abgeordneten darum gebeten werde. Es sei dem Herrn Oberbürgermeister schon in dieser Unterredung kein Zweifel darüber gelassen worden, daß diese Einstimmigkeit sich nicht werde erzielen lassen; tatsächlich habe sich die liberale Fraktion in ihrer überwiegenden Mehrheit dahin ausgesprochen, daß bei den zur Zeit obwaltenden Parteiverhältnissen das politische Gewissen den Liberalen gebiete, das Entlassungsgesuch, falls es wirklich gestellt werde, anzunehmen. — Wie man sieht, betrachten die Liberalen die ganze Sache nur vom reinsten Parteistandpunkte aus; ob der Rücktritt des Oberbürgermeister für das Wohl der Stadt Köln gut ist, danach wird nicht gefragt; das tun dieselben Leute, die stets und besonders beim letzten Reichstagswahlkampfe dem Zentrum vorwerfen, es stelle die Partei über das Gemeinde- und Staatswohl. Nette liberale Heuchelei! — Schließlich wurde der Antrag der Zentrumsfraktion mit 23 gegen 19 Stimmen abgelehnt. Darauf wurde das Entlassungsgesuch des Oberbürgermeisters Becker mit 23 gegen 19 Stimmen angenommen. — Die Liberalen haben also ihren Willen durchgesetzt, obwohl sie sich dabei nur einer schwankenden Majorität bedienen konnten. Dem Oberbürgermeister Becker aber kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß er diese liberale Parteiwirtschaft direkt dadurch ermöglicht resp. unterstützt hat, daß er seinen Rücktritt gerade jetzt forderte und daß er erklärte, er ziehe das Gesuch nur dann retour, wenn alle liberalen Stadverordneten es verlangten. Diese letztere Bedingung hielt er aufrecht, trotzdem ihm von liberaler Seite erklärt worden war, eine Einstimmigkeit sei ausgeschlossen, weil sie (die Liberalen) nicht mit dem Zentrum stimmen würden

Spanien.

Die Geburt des Thronfolgers. In einem an die Gemächer der Königin anstoßenden Salon fanden sich vormittags eine Anzahl geladener Persönlichkeiten ein. Um dreiviertel ein Uhr öffnete Ministerpräsident Maura die Tür, die zu den Gemächern führt und rief mit lauter Stimme: „Meine Herren, es ist ein Prinz!" Die Versammelten riefen darauf: „Es lebe der König! es lebe die Königin!" Der König zeigte hierauf, wie das Zeremoniell vorschreibt, den Anwesenden den neuegborenen Prinzen. Um 1 Uhr war an den vier Ecken des Schlosses die Nationalfahne gehißt, worauf die Bevölkerung in begeisterte Hochrufe ausbrach. Der Ministerrat beschloß, daß der letzte Samstag, Sonntag und Montag in ganz Spanien Feiertage sein sollen. In den Straßen der Hauptstadt herrscht reges Leben. Alle öffentlichen Gebäude und zahlreiche Privatgebäude sind beflaggt. Der Ministerpräsident unterbreitete dem König ein Dekret zur Unterzeichnung, kraft dessen der Thronfolgertitel von dem Infanten Carlos auf den neugeborenen Prinzen übergeht. — Alsbald nach der Geburt des Kronprinzen wurde im königlichen Schlosse ein Tedeum abgehalten. Der Neugeborene ist blondhaarig und von kräftiger Konstitution. An die Granden von Spanien und den Kommandanten der Palastwache verlieh der König Auszeichnungen. — Die Eintragung des neugeborenen Prinzen in das Standesamtsregister der königlichen Familie ist auf den 13. und die Taufe auf den 14. Mai mittags angesetzt. Anläßlich der Geburt des Thronerben unterzeichnete der König einen Erlaß, durch den außer anderen Verurteilten acht zum Tode Verurteilte begnadigt werden.

Der Zustand der Königin und des Neugeborenen ist völlig normal. Am Samstag abend waren die öffentlichen Gebäude erleuchtet. Am selben Tage fand die feierliche Eintragung des Thronfolgers in das Zivilstandsregister statt. In allen Provinzen wurde die Geburt mit Glockenläuten, Musik, Abfeuern von Raketen und Alomsenspenden gefeiert. Die Befriedigung ist allgemein, daß der Thronerbe männlichen Geschlechtes ist, da der Volksinstinkt sich sagt, daß dieser Umstand die Sicherheit der öffentlichen Ruhe vermehrt und ein Versprechen des inneren Friedens enthält. Die Hoffnungen der Carlisten werden dadurch einigermaßen herabgedrückt.

Inland.

Karl May's Rehabilitierung.

Die zahlreichen Leser des bekannten Romanschriftstellers Karl May wird die Nachricht interessieren, daß er seinen literarischen Prozeß gewonnen hat und daß alle ehrlichen Blätter sich bestreben, das ihm angetane Unrecht nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Da der gedachte Prozeß sich mehrere Jahre lang hingezogen hat, erscheint es angebracht, die Tatsachen wieder in Erinnerung zu bringen. Ein deutsches Blatt schreibt darüber:

Seit Jahren wird das deutsche Lesepublikum von der „Karl-May-Frage" bewegt. Den ersten Erfolgen des beliebten Reise-Romanciers, der ein gänzlich neues Genre pflegte, war mit der Buchausgabe der Romane bei Fehsenfeld (Freiburg) ein noch viel größerer nachgefolgt. Nach zuverlässigen statistischen Berechnungen sind über anderthalb Millionen Bände Karl May über Deutschland verbreitet. Das geht noch über „Jörn Uhl" und „Hilligenlei"; selbst die „Berliner Range" hat es nicht entfernt so weit gebracht. Dabei sind dies Modebücher, die nach der ersten Sensation ihres Erscheinens trotz der geschickten Reklame in den Leihbibliotheken von Jahr zu Jahr weniger verlangt werden, während Karl Mays Popularität zunächst noch keine Einbuße erlitten zu haben scheint. Leute, die sonst keine Romane lesen, kennen Winnetou, Old Shatterhand, Kara ben Nemsi und Hadschi Halef Omar, sowie die lange Galerie ernster und komischer Charakterköpfe, die sich allmählich in über 30 Bänden angesammelt hat.

Diese Erscheinung ist im deutschen Buchhandel so selten, daß sie die öffentliche Beachtung der ernsten Kritik dauernd in Anspruch nehmen mußte. Dazu kam noch ein anderes, schwerwiegendes Moment: Karl May's Romane wurden von zahlreichen katholischen Würdenträgern warm empfohlen, da sie völlig frei von erotischen Problemen sind und nach dieser Hinsicht wenigstens pädagogisch einwandfrei waren.

Andererseits machte sich bei der Kritik — auch auf katholischer Seite — eine starke Reaktion geltend, die vor der Überschätzung des Vielschreibers unablässig warnte und die May'schen Romane für literarisch minderwertig, pädagogisch bedenklich erklärte. Sie erhitzen angeblich die ohnehin leicht erregbare Phantasie der Jugend und sollen verschiedene unreife Naturen zum Ausreißen veranlaßt haben. Doch davon später! Die Gegnerschaft gegen Karl May gewann Oberwasser, als eine Reihe ungünstiger Gerüchte über ihn auftauchten, geeignet, ihm nicht nur literarisch, sondern auch persönlich den Garaus zu machen. Zunächst wurde in dunklen Andeutungen behauptet, Karl May habe eine ehrenrührige Freiheitsstrafe erlitten. Davon war bald nicht mehr die Rede. Dann wurde der schlimmste Vorwurf erhoben, der gegen einen Schriftsteller erhoben werden kann: der, daß er eine Moral mit doppeltem Boden besitze. Die Reiseromane sind, daraufhin geprüft, harmlos; sie enthalten sogar einen so ausgeprägt religiösen Zug, daß viele Leute Karl May für katholisch hielten, eine Annahme, zu welcher der Umstand nicht wenig beigetragen haben mag, daß im „Deutschen Hausschatz" Karl May zunächst ein ausgesprochen katholisches Lesepublikum besaß. Aber der Nachweis, daß Karl May den Katholizismus propagiere, dürfte aus seinen Werken schwer zu führen sein. Gewiß ist an vielen Stellen von Christus und Maria oder Mirjam die Rede, aber nie in einer Weise, welche die Unterschiede zwischen katholischer und protestantischer Auffassung hervortreten ließe. Daß protestantische Dichter Marienlieder dichten, wie das, welches sich der sterbende Winnetou vorsingen läßt, ist nichts Neues; auch hieraus läßt sich nicht eine katholische Tendenz Karl Mays erweisen. Aber die Umstände wirkten nun einmal zusammen, Karl May in den Ruf eines konfessionellen Schriftstellers zu bringen.

Da mußte natürlich eine Enthüllung, die Karl May als einen marktschreierischen Charlatan und direkten Betrüger hinstellte, vernichtend wirken. Der Vorwurf besagte nicht mehr und nicht weniger als dies: der Mann, der für Kinder und unreife Menschen Frömmigkeit heuchelt, hat bei Münchmeyer den traurigsten, sittenlosesten Kolportageschund erscheinen lassen. Es ist nicht gerade ein Ruhmesblatt für die deutsche Kritik, daß sie diesen schweren Vorwurf alsbald für bare Münze nahm; es sieht so aus ,als ob man von Animosität gegen den Verfasser nicht frei gewesen sei. Als Entschuldigung mag gelten, daß die Verteidigung Karl May's vor der Öffentlichkeit — sei es durch seine oder seiner „Freunde" Schuld — mit einem bedauernswerten Ungeschick geführt wurde. So etwas ist man in Deutschland nicht gewöhnt. Die Verteidiger arbeiteten mit Schlägen auf die Reklametrommel; ein Nimbus von Humbug bildete sich um die Karl May-Frage. Er selbst hat freilich vom ersten Augenblick an erklärt, daß er an der Herausgabe des Kolportageschundes völlig unschuldig sei. Er habe einwandfreie Manuskripte geliefert, die von den Verlegern gegen seinen Willen und ohne sein Wissen durch fremde Beihilfe um den inkriminierten sittlichen Schmutz vermehrt worden seien. Mit Recht hielt man so etwas für unerhört und schwer glaublich. Aber die Gerichtsverhandlungen haben Karl May schließlich doch Recht gegeben. Es ist nicht nur Pflicht und Schuldigkeit, sondern Ehrensache, nun auch öffentlich festzustellen, daß der Nachweis von der Unschuld Karl Mays in dieser schwer belastenden Sache als gelungen zu betrachten ist. Was im Laufe dieses sechs Jahre währenden Prozesses ans Licht gefördert worden ist, das muß zum Teil als haarsträubend bezeichnet werden. Wie wir dem Bayerischen Kurier entnehmen, hat Herr Adalbert Fischer, der Nachfolger Münchmeyers, vor dem Königlichen Oberlandesgericht erklärt, daß er auf die Unsittlichkeit nicht verzichten könne, sonst mache er keine Geschäfte! Es hat sich außerdem herausgestellt, daß Karl May vergeblich die Herausgabe seiner Originalmanuskripte verlangte, um so den unwiderleglichen Nachweis zu erbringen, daß seine Arbeiten in der von ihm behaupteten Art geändert worden sind. Dieser Nachweis mußte durch ein langwieriges Beweisverfahren geliefert werden, welches eine sehr unsaubere Koalition aufdeckte, geschlossen, um Karl May zu ruinieren. Zehn Millionen Mark soll Herr Fischer mit diesem literarischen Schmutz, nach seinen eigenen Reklameangaben, umgesetzt haben; beiläufig ein schreiender Beitrag zum Kampf gegen den Schmutz.

Karl May spricht den Wunsch aus, in dieser Affäre persönlich für rehabilitiert erklärt zu werden. Soweit wir Einblick in die Verhandlung nehmen konnten, muß diesem Wunsch entsprochen werden; und wir tun es gern.

Lokales.

Luxemburg, 13. Mai. Deputiertenkammer. Am Dienstag, den 14. Mai, um halb 3 Uhr findet Versammlung der Zentralsektion statt über das Gesetzprojekt betr. den Bau des Post- und Telegraphengebäudes zu Luxemburg zur Entgegennahme des Berichtes. — Am Mittwoch, um halb 3 Uhr ist Versammlung der Zentralsektion über das Gesetzprojekt betr. die Ausführung der öffentlichen Bauten. Schreiben des Hrn. Generaldirektors der öffentlichen Bauten. Beschlußfassung.

— Diebstahl. In der Muttergotteskapelle am Glacis wurde gestern Nachmittag ein Diebstahl verübt. Der Dieb, angeblich ein Deutscher, entwendete eine Anzahl silberner und metallener Herzen vom Muttergottesbild. Die Polizei ist dem Täter auf der Spur.

— Streitszene. Im Stadtgrund entstand im Laufe des gestrigen Nachmittags eine Schlägerei zwischen mehreren Frauens- und Mannspersonen. Resultat: Einschreiten der Polizei, Zuhilfenahme des Arztes.

— Überfall. Am Brückenring wurden gestern Abend mehrere Passanten von einigen Individuen angerempelt und mißhandelt. Als die Polizei erschien, wurden die Raubbeine flüchtig. Diese Überfälle mehren sich in beängstigender Weise, und es ist unserer Polizei, trotz aller Aufmerksamkeit, ihres kleinen Bestandes halber fast nicht mehr möglich, für die nötige Sicherheit zu sorgen.

— Unabhängigkeitserklärung. Die von Luxembourg-Attractions veranstaltete Feier verlief infolge des herrlichen Maiwetters sehr schön. Ein zahlreiches Publikum hatte sich unter den schattigen Bäumen am Paradeplatz eingefunden. Die jetzige Beleuchtung mit Bogenlampen wirkt in dekorativer Hinsicht lange nicht so imposant wie die früheren farbigen Lämpchen, läßt aber doch den großen Platz tageshell erscheinen. Das Leben war an beiden Tagen ein sehr reges. Die gebotenen Lichtbilder von Alt- und Neu-Luxemburg erfreuten sich allgemeiner Aufmerksamkeit.

— Über den Nutzen der Lehrlingsprüfungen. Es ist längst anerkannt, daß die Lehrlingsprüfungen in denLändern, wo sie bestehen, eine gewisseGarantie für das Maß der dem kaufmännischen Lehrling vermittelten Kenntnisse bieten. Ebenso klar ist, daß jeder Kaufmann einen Lehrling, der seine Prüfung bestanden hat, lieber nehmen würde als einen, der sie nicht bestanden oder gar keine Prüfung abgelegt hat. Zu diesem Thema äußerte sich nun der „Schweizerische kaufmännische Verein" jüngst in einer Eingabe wie folgt:

„Die Aussicht auf die am Schluß der Lehrzeit abzulegende Prüfung wirkt erfahrungsgemäß im allgemeinen außerordentlich günstig auf die Ausbildung des Lehrlings ein. Der Lehrling verrichtet besonders in seinem letzten Lehrjahr mit gesteigertem Interesse seine Arbeit, er kommt den ihm gegebenen Anweisungen mit größerer Aufmerksamkeit nach und erkundigt sich über unklare Punkte. Der Lehrherr tut ebenfalls sein Möglichstes, damit sein Lehrling die Prüfung mit einer möglichst guten Note bestehe. Dadurch, daß die Prüfung von jedem Lehrling abzulegen ist, wird mit der Zeit gewissermaßen amtlich festgestellt, wo ein Jüngling eine tüchtige Lehre durchmachen kann, oder welche Geschäfte in dieser Hinsicht besser zu meiden sind.

Auch für den Fortbildungsunterricht ist es vorteilhaft, wenn von Anfang an auf ein bestimmtes Ziel, nämlich die Lehrlingsprüfung hingearbeitet werden kann. Das Zuströmen ungelernter oder nicht genügend vorgebildeter Arbeitskräfte nimmt immer mehr überhand, auch im Handel. Hierdurch werden nicht allein die Lohnverhältnisse gedrückt, auch die Leistungsfähigkeit des ganzen Berufes nimmt ab. Es ist daher notwendig, daß durch das Diplom der Lehrlingsprüfung eine Grenzlinie geschaffen werde zwischen Gewerbe- und Handelsgehülfen, die ihren Beruf regelrecht erlernt haben und sich durch eine öffentliche Prüfung über die erworbenen Kenntnisse ausgewiesen haben, und ungelernten Arbeitern und Tagelöhnern."

— Schlagfluß. In der Großstraße, gegenüber dem Geschäftshause des Hrn. Klees-Kaiser, wurde gestern der Eisenbahnbeamte Otto von einem Schlagflusse betroffen und war sofort eine Leiche.

— Panorama. Allerdings trennt keine große Entfernung uns Luxemburger von dem Schauplatze des Krieges von 1870, den Ortschaften Metz, Gravelotte, Amanweiler, Vernedille, Malroy, Noully und Noisedille; trotzdem ist die Besichtigung dieser Schlachtfelder viel bequemer und weniger zeitraubend im Panorama. Besonders interessant ist jedoch diese Reise, wenn man sie in der Begleitung der deutschen Kriegervereine machen kann, weil alsdann bei jedem Denkmal eine kurze Rast gemacht wird, während welcher wir uns ungestört unseren Gedanken überlassen können. Wir glauben auf die folgenden Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen zu sollen: Die Erinnerungsfeier an den 18. August in der Schlucht, die Totenallee, das kaiserliche Schloß Ourville und der Gedenkstein Kaiser Wilhelms bei Mokador.

— Prüfungsjury. Die mündliche Prüfung des Hrn. Nik. Kerschenaus Böwingen a. d. A., Recipiend für das erste Doktorat der Rechte, welche, gemäß Bekanntmachung in Nr. 17 des Memorials vom lfd. Jahre auf Dienstag, 14. Mai k. festgesetzt worden war, ist wegen Verhinderung eines Jurymitgliedes auf Donnerstag, 16. Mai k., um 3½ Uhr nachmittags verlegt worden.

— Syndikatsgenossenschaften. In Gemäßheit des Art. 2 des Gesetzes vom 27. März 1900 haben nachstehende Genossenschaften auf dem Sekretariate der Ge-